

Magdeburger Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Magdeburg

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 M.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Köhleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Köhleben.
Geschäftsstelle in Magdeburg: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen lohnen: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklamemeter 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtpostsparkasse Magdeburg — Bankverein Aktien.

Nr. 1

Dienstag, den 3. Januar 1928

41. Jahrgang

Wann wird gewählt?

Wir haben kurz vor Jahresabschluss noch eine kleine politische Orientierung bekommen. Wichtig ist nämlich die Frage, wann Reichstagsneuwahlen stattfinden sollen, aus dem Kreis „akademischer“ Erdörterungen in eine Debatte hineingerückt worden, die Namen nennt, Termine angibt, ja sogar davon wissen will, daß die jetzige Regierungskonstitution noch vor Auflösung des Reichstages auszuweichen habe, um einen Mann der Großen staatlichen Platz zu machen. In den Kreisen des Zentrums und der Deutschen Volkspartei soll es nämlich gewisse Persönlichkeiten geben, die entweder eine baldige Neuwahl oder eine Umwälzung der Regierung herbeiführen wollen; eine baldige Neuwahl im Hinblick auf die kommenden französischen Wahlen, die auch von deutschen Reichstagsabgeordneten gefordert werden sollen, um baldmöglichst eine „aktionsfähige deutsche Regierung“ bilden zu können. Denn eine Regierung sei nicht aktionsfähig, ebenso wenig wie der Reichstag, wenn beide mehr oder weniger unter dem Einfluß bevorstehender Wahlen und der Unsicherheit ihres Ausgangs stehen. Diese Erwägung — und das heißt beachtenswerter — ist aus Kreisen, die dem deutschen Außenminister nahestehen, in die Öffentlichkeit hineingerungen worden; angeblich soll Dr. Stresemann auch im Außenpolitischen Ausschuß des Reichstages vor kurzem ähnliche Äußerungen getan und dabei Mitteilung davon gemacht haben, daß er bei seiner letzten Anwesenheit in Genf mit dem französischen Außenminister Briand eine eingehende Unterredung gehabt habe. Das Ziel wäre also eine möglichst gleichzeitige Neuwahl in Deutschland und Frankreich und, da die französischen Wahlen spätestens im April erfolgen müßten, die dementsprechende Auflösung des deutschen Wahltermins. Natürlich handelt sich die Rede in Deutschland bei beförderter Ehre gegen dieses witzige oder auch sinnliche Vorhaben.

Äußerungen sind — schließlich in den Tagen des vergangenen Jahres in diesen Zusammenhängen wieder recht laut aufgebraut. Bekannt ist ja die Haltung der Christen nach einer baldigen Reichstagsauflösung, weil der Reichstag „liberaler“ sei, der ständigen Volksmeinung nicht mehr entspreche. Vor allem solle er deswegen das Reichstagsaufgebot nicht mehr zur Verabschiedung bringen, auch der Staat könne von einem neu gewählten Reichstag erledigt werden und, um die bisher geleistete Arbeit in der Frage der Zinsfußreform nicht ungenutzt und vergeblich zu lassen, könne man durch ein besonderes Übergangsgezet diese Arbeit parlamentarisch retten. Diese Väter und Mütter finden in gewissen Kreisen des Zentrums Unterstützung, ohne daß man gleich die Mitteilungen für wahr zu halten braucht, die von einer Regierungsumbildung sprechen. Das Reichstagsaufgebot zu mindeln wird das Zentrum mit der jetzigen Reaktion zusammen fertigstellen, und diese Partei ist, offiziell jedenfalls, überhaupt nicht sehr erbauet von baldigen Neuwahlen, hat sich aber doch die Hände ziemlich frei gelassen. Und den außenpolitischen Hinweisen gegenüber, die man mit Dr. Stresemann zusammenbringen, erwidert man an die Ausführungen des Reaktionsvorsitzenden der Deutschen Volkspartei, Dr. Schulz, der den Reichstag überhaupt nicht vor dem Ablauf der verfassungsmäßig festgesetzten Legislaturperiode, also vor dem Dezember 1928, aufgelöst wissen will.

Es ist also ein ziemliches Hin und Her in dieser politisch sonst so ruhigen Zeit und viele Menschen bekommen dieses Hin und Her etwas gewöhnlich, weil es politisch so ruhig sei. Abgesehen davon soll aber an einem nicht vorliegenden werden: auch damals, als der Reichstag, der 1920 gewählt wurde, gleichfalls fast vier Jahre hindurch beisammen blieb, wurden die Vorwürfe laut, er entspreche nicht mehr der Volksmeinung. Leider fehlt beim heutigen Reichstagsaufgebot das Verbilligen der Macht zu tun, wie es in anderen Parlamenten besteht; für uns erfolgt bei Ausschüssen eines Abgeordneten lediglich ein Nachrichten des auf derselben Partei-Liste Gewählten. Auf der Jahre hinaus ist also das Volk absolut zum Schweigen verurteilt, wenn nicht eben eine Reichstagsauflösung — meist aus tatsächlichen Gründen — erfolgt. Am liebsten ist ja der letzten Endes Entscheidende in diesem Hin und Her der Auflösung oder Nichtauflösung doch der Reichspräsident. Ihn „unter Druck zu nehmen“ kann keine Regierung wagen und seinen freien, auch parteilichsten Ratschlägen fernem Erwägungen bleibt es vorbehalten, wenn er durch seinen Namenstag dem Streit den Ende macht und dem Volk die Entscheidung anheimstellt.

Hindenburgs Glückwunsch an Heer und Marine.

Reichspräsident v. Hindenburg hat neben dem Reichswehrminister und den beiden Oberkommandierenden von Heer und Marine der Wehrmacht zum Neujahrsglückwunsch gedankt und ihr folgenden Glückwunsch überreicht: „An die Wehrmacht! Der deutschen Wehrmacht rufe ich zum Jahreswechsel meine herzlichsten Grüße und Wünsche zu. Der feste Wille zur treuen Pflichterfüllung für das Vaterland wird uns, wie bisher, auch im neuen Jahre einen Weg vorzeichnen.“

Aus Anlaß seines 64jährigen Dienstjubiläums erhielt Ministerialrat Schulze im Reichswehrministerium

Neujahrsempfang beim Reichspräsidenten

Ansprache es Runtius Facelli



neben vielen Glückwünschen auch ein Schreiben des Reichspräsidenten, in dem die Verdienste des Ministerialrats gewürdigt werden.

Ein gutes Reichsbahnjahr.

Günstige Entwicklung des Personenverkehrs. Einmaliger Personalmangel, was vor allem im Bericht unter anderem hervor, daß zwischen Februar und Mai der Güterverkehr langsam stetigen lief und sich Juni und Juli auf der bereits im Mai erzielten Höhe gehalten habe. In den Monaten November und Dezember sei ein Abflauen des Verkehrs eingetreten. Der Personenverkehr hat sich sowohl den Einnahmen als der Zahl der beförderten Personen nach stark verbessert als im Vorjahr. Die Einnahmen werden voraussichtlich um etwa vier Prozent, die Zahl der beförderten Personen um etwa sieben Prozent über den entsprechenden Zahlen des Vorjahres liegen. Der elektrische Betrieb ist im Laufe des Jahres 1927 auf weiteren 192 Kilometern Streckenlänge ausgenommen worden. Die seit Kriegsende zu beobachtende Befestigung der Betriebssicherheit auf der Reichsbahn hat sich auch im Berichtsjahre fortgesetzt. Obwohl das Gesamtergebnis des Jahres 1927 noch nicht festliegt, kann gesagt werden, daß aus den Einnahmen alle erforderlichen Ausgaben und Zurückstellungen gedeckt werden können, und daß eine durchaus befriedigende Bilanz zu erwarten ist.

Der polnische Korridor — Danzig.

Was das Ausland meint. Der „Korridor“, der Östpreußen von Westpreußen trennt, ist unmöglich, meint die englische Wochenzeitschrift „Nation“ und führt fort: Das Problem muß im Interesse ganz Europas gelöst werden. Viele Leute werden glauben, daß diese Frage am besten vom Völkerverband behandelt werde. Wenn dies aber als eine zu große Belastung des Bundes erachtet, könnten dann nicht Großbritannien und Amerika eine gemeinsame Anstrengung unternehmen, um das zu tun, was nach unserer aller Empfindung notwendig ist? Wir wünschen, daß Polen gedulde und den ihm zukunftsweisenden Weg unter den europäischen Nationen einnehme, das aber muß geschehen ohne Schädigung des europäischen Wirtschaftslebens. Wenn nichts unternommen wird, dann kann der Ausbruch eines neuen Krieges nur eine Frage der Zeit sein.

Wiedervereinigung mit Deutschland. Ein Mitarbeiter des französischen Blattes „Soir“, der eine Reise nach Danzig unternommen hatte, gibt eine Unterredung mit einem Danziger Bürger wieder, der erklärte: Wenn man die Danziger Bevölkerung in Versailles gemäß den Grundwünschen befragt hätte, würde sie das weitere Verbleiben Danzigs bei Deutschland gefordert haben.

Wenn aber Grundlage in altem freiem Widerpruch zu den Forderungen und den mitunter nicht ganz laubigen Kombinationen der jenen internationalen Politik stehen, dann opfert man eben die Grundlage. Um den Absichten Polens zu dienen, habe man über Danzig ohne die Zustimmung der Bevölkerung verfügt. Es folgt dann eine längere Beschreibung der Wünsche, welche die polnische Kontrolle in Danzig auf allen Gebieten des Lebens hervorbringt. Es wird erklärt, daß alles, was die Polen sich provisorisch einrichten, für sie etwas Endgültiges sei. Danzig werde sich niemals dazwischen schicken, eine polnische Kolonie zu werden.

Der Wunsch der Danziger Bevölkerung sei der Wiederanschluß an Deutschland.

Politische Rundschau Deutsches Reich

Die Hamburger Regierung.

Der Hamburger Bürgerausschuß erklärte sich bereit, die Beschlüsse der anfanglichen Bürgerausschuß in der neuen Bürgerausschuß fortzuführen. Zugleich wurde weiter der Auffassung des Senats, daß die von der alten Bürgerausschuß beschlossenen Beschlüsse, soweit sie vom Senat vor der Auflösung der Bürgerausschuß verbindlich wurden, in Kraft bleiben, solange sich unverwehrt Beschlüsse des Bürgerausschusses erfolgt. Die ersten Bürgerausschuß Hamburgs wurde bis zur Neuwahl der Bürgerausschuß Dr. Petersen wiedergewählt, als zweiter ebenfalls Dr. Schramm.

Frankreichs Beteiligung an der Kölner „Festa“.

Zwischen den zuständigen französischen Stellen und Dr. Scheube von der Leitung der Westfälischen Ausstellung in Köln wurde vereinbart, daß im Laufe des Jahres eine offizielle französische Delegation nach Köln kommen wird, um das Ausstellungsgelände zu besichtigen und weitere Programmpunkte der französischen Beteiligung zu besprechen. Der Delegation werden angehört der Leiter der Presseabteilung des Außenministeriums, Vargaton, der Generalsekretär des Internationalen Journalistenverbandes, Stephan Lalot, und als Vertreter der französischen Verleger Chauchat. Ministerpräsident Poincaré und Minister des Äußeren Briand haben den Ehrenvorbehalt des französischen Komitees für die Festa übernommen.

Jordamerika.

X Die französischen Anstrengungen zu einem Friedenspakt. Aus New York wird gemeldet, daß Staatssekretär Kellogg sich anstellt, den Entwurf einer Antwort vorzulegen, der in besonders freundlicher Form auf den Vorschlag des Abchlusses eines Friedenspactes mit Frankreich eingeht. Der Entwurf würde die Erneuerung des im Februar ablaufenden französisch-amerikanischen Seehandelsvertrages ermahnen. Er werde bestehen 1. aus der Einleitung, die förmlich die aufrichtige und vertrauensvolle Zustimmung der Vereinigten Staaten zu dem Appell Briands betone, und 2. aus mehreren Artikeln, durch die der befristete Charakter des alten Vertrages erweitert werde.

Aus In und Ausland.

Berlin. Generaloberst von Eusem, der bekannte Heerführer im Weltkrieg und frühere preussische Kriegsminister, wurde am 1. Januar 70 Jahre alt. Er wurde von allen Preussischen Bürgerausschuß die Befeldungsbeschlüsse angenommen. Für die Erweiterung der Betriebsanlagen in der Bremer Hafen wurden 970 000 Mark bewilligt.

Brasilia. Anlaß der Radioübertragungen zur Autonomienbedeutung wurden wieder mehrere Verhaftungen vorgenommen.

Berlin. Die der „Main“ mittels fünf Ministerpräsident Poincaré Journalisten gegenüber erklärt haben, daß die Nachrichten über eine nahe bevorstehende gefällige Stabilisierung des Franken jeder Begründung entbehren.

Breslau. Der Abgeordnete Jachobin wurde erschossen angedeutet. Man dachte zunächst an ein politisches Verbrechen, es scheint sich aber um einen Unfall zu handeln.

Warschau. Nach Meldungen aus Gdingen ist der deutsche Militärkomplex „Sachsen“ der im Sommer dieses Jahres angeblich den Untergang eines polnischen U-Bootes bei Pola verursacht haben soll, jetzt nach Untersuchung einer Kommission in Höhe von 7000 Pfund von den polnischen Behörden freigegeben worden.

Wien. Die Bemerkungen des deutschen Abgeordneten im letzten Reichstag, Minister Dr. Schulermann um die Bildung einer bürgerlichen Regierung sind an der Haltung des demokratischen Zentrums gescheitert.

Wabraz. Der industrielle und kommerzielle Kongress Jindus nahm einstimmig eine Entschließung an, die sich für den Boykott der britischen Parlamentarierkommission für Indien ausspricht.

Vom Rhein zur Spree.

Die Rheinweinausstellung in Berlin. Es war ein guter Gebirge der Berliner Messeleute, kurz vor "Deutscher Wein" zu eröffnen. Hier trafen der Berliner und der Fremde einen guten Trinken, und sie werden ihn auch noch dieser Sonderfeier wieder besellen. Aber auch sonst gibt es noch allerlei zu sehen: der tiefe Keller mit den betretenergelegten Fassern als Zeichen steht ebenjedenwie die das reblaubunabgabe Gärten mit dem Ausblick auf Strom, Burg und Stadt. Das Weinland mit seinen Zagen und Wäldchen, aber auch mit seiner Arbeit und seinem Vornarrschreiben, mit seinem Handel und seiner Industrie sind in den Wäldern und Wäldchen rheinischer Rindfleisch veranschaulicht. Es ist ferner anschaulich dargestellt, wie der Wein von der Rebe bis nach Berlin kommt, wie er geteilt und wie er abgeholt wird. Bis nach der Feststellungszeit bleibt die Ausstellung geöffnet.

Der Millionenraub im Leddybären.

Die ersten Taten des neuen Jahres findet in Königshütte der Prozess wegen des Millionenraubes auf dem Königshütter Hofamt statt. Der Täter, Karl Kiefer, ist ein früher in deutschen Diensten stehender unterer Hofbeamter, der nach der Grenzschließung in polnische Dienste getreten ist und zum Hofassistenten befördert wurde. Im März 1927 eignete sich Kiefer eines Nachts die auf dem Hofamt mit dem letzten Zuge angekommene Summe von einundhalb Millionen in 31000 (ungefähr eine Million Reichsmark) an und ließ dieses Geld durch Mittelspersonen über die nahe Grenze schaffen. Er selbst flüchtete mit falschen Ausweispapieren nach Deutschland und konnte im Mai in Bayern festgenommen werden. Die scheinbare Bestattung des Millionenraubers ist allein dem guten Zusammenarbeiten der deutschen Kriminalpolizei und der polnischen zu verdanken.

Polen verlangte die Auslieferung des verhafteten Kiefer, der im Monat Oktober nach Deutschland wurde. Von den deutschen Behörden, dem Chefpolizisten, ist der Millionenraub in einem großen Leddybären über die Grenze geschmuggelt worden. Das Geld wurde in den Leddybären eingeschmuggelt.

Beim Grenzübertritt spielte das Kind des Ehepaars mit diesem Leddybären und kam mit ihm unbeschädigt über die Grenze. Die Verhaftung der Eheleute erfolgte, als sie eine große Summe der gestohlenen Markenteile in einer Bank umzuwandeln wollten.

Größter Feuer im New Yorker Hafen.

Der Dampfer "Seneca" vernichtet. Eine weithin sichtbare Feuersbrunst in Sohoten veranderte zwei Strahengeräte am Ufer des Hudsons in ein Flammmeer und zerstörte zwei 700 Fuß lange Piers sowie den am Pier liegenden Dampfer "Seneca" der Clyde-Linie und acht Schuten. Der Sachschaden beträgt über 25 Millionen Dollar. Sämtliche Feuerlöscheinrichtungen der an der Uferliegenden Stadt New York waren zur Bekämpfung ungenügend. Schiffe - andere Schiffe darunter das für den Verkehr auf dem Hudson bestimmte Frachtdampfer "Hendrik Hudson", wurden von den brennenden Piers erst nach der Klüftung gefischt. Der Zug des "Hendrik Hudson" hatte bereits Feuer gefangen, doch konnten die Flammen bald gelöscht werden. Das Feuer entzündete durch eine Gas-Licht-Explosion auf dem Pier der Richter Endos Gannan und breitete sich dann mit großer Schnelligkeit auf den danebenliegenden Pier der Graßwannaanfaßbahn aus. Der vernichtete Dampfer "Seneca", der ungefähr 280 Passagiere hatte, ist bis auf die Wasserlinie heruntergebrannt. Die Ausbreitung des Feuers wurde durch die Entzündung der Lichtschichten auf der Wasserlinie gefördert. Der Brand verurteilte große Aufregung und lockte Tausende von Zuschauern an. Der Verkehr auf dem Fluss, insbesondere der Gärberbetrieb, wurde stark beeinträchtigt.

Dr. Fitchner lebt.

Eine abenteuerliche Reise.

Der deutsche Konsul in Kalkutta ist von den Behörden benachrichtigt worden, dass es gelangt ist, den deutschen Forschungsreisenden Dr. Fitchner aufzufinden. Dr. Fitchner soll demnach in Ludhaha eintreffen; augenblicklich nähert er sich stadteinwärts. In seiner Gesellschaft befinden sich zwei Missionare. Seit etwa drei Monaten bestand man sich um das Schicksal Dr. Fitchners in lebhafter Sorge, da die sich



später als falsch erwiesene Nachricht eingetroffen war, dass eine europäische Reisegesellschaft, als deren Mitglied man Dr. Fitchner vermutete, von tibetanischen Räubern ermordet worden wäre. Die indisch-britische Regierung hat daraufhin unausgesselt Nachforschungen unternommen lassen und diese Vermutungen ist es jetzt zu verdanken, daß man den Aufenthalt des deutschen Forschungsreisenden feststellen vermochte. Dr. Fitchner befindet sich in gutem Gesundheitszustand und hat einen ebenso anregenden wie abenteuerlichen Weg hinter sich, der eine bedeutende wissenschaftliche Ausbeute zeitigte.

Aus der Umgegend

Nebera, 3. Januar 1928.

Nach Neujahr. Der Jahreswechsel hat sich in aller Ordnung vollzogen, das alte Jahr gehört der Vergangenheit an und das neue rollt seine Bahn, selbst noch nicht wissend, was es für die Menschheit in seinem Schoße birgt. So lange die Menschen Neujahr feiern, haben sie sich immer ein besseres neues Jahr als das alte gemünzt. Eine große Frucht an Hoffnungen nehmen sie mit auf die Fahrt ins neue Jahr. Und am Ende haben sie doch wieder alle ausgemerzt und nicht immer Erfüllungen dafür eingehandelt. Was bringt uns wohl das neue Jahr? Millionen Menschen fragen am Silvester-Abend. Niemand weiß es aber auch einmal fragen: "Was bringe ich dem neuen Jahr?" Bringt ihm einen pflichtbewussten, reuen Menschen, mit ehrlichem, gutem Willen, der auch zu seinem Teil mitwirken will, das Jahr zu einem erhellenden, segensreichen zu machen für alles was ihm nahesteht. Für Berufsbelen, für Familie, für Volk, für Heimat und Vaterland. — Mit unseren eigenen Augen sieht uns das neue Jahr mit ihm unermöglichen Gebärde grüßt es uns, "Wollen wir ihm neuem, um in Wahrheit ein neues Jahr zu erleben, ebenfalls neu, gefeiert mit starkem Glauben und gutem Willen entgegengehend nach dem Worte Goethes: "Seht, das Neue findet uns neu!"

Ein prächtiges Winterwetter war diesmal dem Neujahrsest feilschen. Der Frost hat mit allem Schmutz auf den Straßen gründlich aufgedaut und so konnten die Spaziergänger trocknen Füßes ihre Ausgänge machen. Die vom Weihnachtssmann verteilten warmen Winterfäden kamen jedem so recht zu katten, denn der Winter zeigte Eisfelder und Neujahr wieder einmal, daß er doch noch da ist. Fast ohne Ausnahme ist aber das Publikum mit der Frostwetter mehr zufrieden als wie mit dem uns am Weihnachtsest behagten Schmutzwetter.

Theater-Abend. Einen äußerst heiteren Neujahrabend bereitete die heilige Oratorgruppe vom Reichsbund der Kriegsgeldbesitzer und -hinterbliebenen seinen Anhängern und einer großen Zahl Gäste, die der Preuß. Hof-Saal kaum zu fassen vermochte. Nach einigen Musikvorträgen und einem schön gesprochenen Prolog ging der Vortrag hoch für die Hauptnummer des Abends, die Schwanzpötte "Der Weg ins Paradies". Es sei von vornherein gesagt, daß der Weg zu jenem Paradies, das sich vor uns auf der Bühne aufrollt, sehr - sehr trüben ist. Man ist ja schließlich auch manchmal ein Samenbrüter gemessen, aber solch schiefe Wege gibt wohl doch noch kein Gemann, wie der frühere Käsehändler, jetzige Privatier Binneberg. Er weiß seine Luftgewollende Frau Luoroa samt seiner Tochter Paula - jetzt an einen Protheter verheiratet - mit Hilfe ihrer Stütze Minna - ein "Mädchen für Alles" im wahren Sinne des Wortes - bereit zu täuschen, daß die Zuhörer aus dem Lachen nicht herauskamen. Offensichtlich haben die anwesenden Männer nicht zu zweifel von ihm gelernt. Ein Schwelger, der seinen Sohn verführt, ist doch gleich ein Unikum, ein abschreckendes Beispiel für alle. Und wie gelacht er sich bedient aus der Halle zu reiten wüßte. Immer blieb er Sieger mit seiner Dreifigkeit und der weithin brane Schwelgergeist war das Karndel, der Leitende der Stelle des Binneberg eignete sich wohl einzig und allein zur Bühnenmatador Herr Schäfer, er hatte so richtig die Sache erfasst, aber auch die anderen Mitarbeiter: Fel. Bähler als Luoroa, Fel. Höllo als Paula, Fel. Winter als Minna und Herr Schmidt als Gagar mußten ihre umfangreiche Rolle auszufahren. Recht gefischt in den Beruf eines "Ober" fand sich auch Herr Fuchs und ebenso mußten die beiden jungen Widwen (Fel. Fuchs und Fel. Baumfester) die Gelegenheit für begente Genüsse auszunutzen. Die Mitspieler jogten diesmal folgelosen an einem Stränge und brachten den ersten Theaterabend im neuen Jahre zu einem vollen Erfolge.

Vom Rumbfunkt. Die Zahl der Rumbfunktnehmer hat Mitte Dezember zwei Millionen überschritten. — Zur Warnung für sog. "Schwarzfahrer" gibt die Oberpostdirektion bekannt, daß in den Monaten Juli-September 1927 wegen Vergehens gegen die Verordnung zum Schutze des Zunftverkehrs 657 Personen rechtskräftig verurteilt worden, gegenüber 466 im gleichen Zeitraum des Vorjahres und 1008 in den Monaten April-Juni 1927. Abgesehen von der Eingehung des vorgedachten Zunftgesetzes ist z. B. auf recht empfindliche Geldstrafen (bis zu 100 RM.) an Stelle der sich verwickelten Gefängnisstrafe erkannt worden. Unter den Verurteilten befinden sich 16 Jugendliche und 7 Personen, die wegen Beihilfe und Mithäterchaft verurteilt worden. Ein vorbestrafter Jugendlicher, der sich ein Empfangsgeld erschwindelt und ohne Genehmigung eine Funtkarte erteilt hat, wurde zu 3 Wochen Gefängnis und Fährgestrafung verurteilt.

Ein neuer Erwerbszweig. Die Mitteldeutsche Seidenbauanstalt, deren Leiter und bekannter Vorkämpfer für deutschen Seidenbau die Gelfarb-Seidenspinner-Kassen gang neu in Deutschland eingeführt hat, hat ihre hochinteressante, mühselige und in Deutschland einzigartige Betriebsanordnung, um die Verwertung der in Deutschland gemonnenen Gelfarbschwebstoffens sicherzustellen, wurde der allgemein bekannten, anerkannten und berühmten Wollspinnerei Station und Seidenraupen-Geschäftsbetrieb eine große neue, Gasplanlage (Seidenpinnmaschine) angeschloffen. Die Gasplanlage ist nach dem neuesten System gebaut und mit ihren schweren Kupfer- und Bronze-Armaturen die einzige Einrichtung für Warm- und Kaltspinnmaschinen in Deutschland. Die Beschäftigung der hochinteressanten Einrichtungen, die als eine besondere Sehenwürdigkeit zu bezeichnen sind, wird gern gestattet und anfänglich erklärt.

O Ringierter Raubüberfall. In der Berliner Mercedes-Bureauaufseiner-Gesellschaft hat die Kassengefesselte Fräulein Sobmann der Polizei einen Raubüberfall vorgeführt. Sie brach, als sie verhört wurde, völlig zusammen und gelang, einer Freundin 3000 Mark abzurufen zu haben, was bei den Abschlußarbeiten gemerkt werden würde. Aus lauter Verzweiflung meldete sie dabei den Raubüberfall.

Gefährliche Ziegenpelze. Zu Mittelfranken waren drei tödliche Fälle von Milzbrand vorgekommen. Die Untersuchung ergab, daß sie durch nicht desinfizierte chinesische Ziegenpelze verursacht wurden, an denen Milzbrandsporen nachgewiesen wurden. Der Pelzverleiher wurde wegen fahrlässiger Tötung verurteilt.

Straftrom gegen Diebstahl. Eine fiesame Diebstahlverbrechen des Dorf Kleinmünstering in Sierfeld. Aus der vertriebe Meter Kiehl feiner Angehörigen ein Zehnder bringen wollte, stellte er eine Leiter an das Fenster und stieg hinauf. Doch plötzlich erhielt er einen starken elektrischen Schlag, der genigte, um ihn zu töten. Eine Frau und ein Mann, die von der Absicht Kiehl Kenntnis hatten, hatten Günstliche des Fensters in böswilliger Absicht mit einer elektrischen Leitung verbunden.

Die Revolte auf Korffia. Zu den Unbarmhärtigkeiten, die sich unter einem Teil der Galvi auf Korffia stationierten Straftrompagnie ereignet haben, wird noch gemeldet, daß diese Kundgebungen ein Protest der Soldaten gegen die schiefe Ernährung und gegen die schiefe Behandlung gewesen seien.

24 Strahnen unter einer Lawine begraben. Im Gebirge nördlich von Nagano in Japan wurden 24 Strahnen unter einer Lawine überfallen. Rückzugswandrig, die unter dem Schneemassiv begraben blieben, dürfen uns Leben gekommen sein.

Die Widererzählung. In Marienfeld am Garz wurde ein Mann beobachtet, wie er aus einem Becken nach und nach zwanzig Gewehre in sein Haus holte. Die Behörde griff zu, entdeckte eine große Widererzählung und verhaftete achtzehn Teilnehmer.

Einige Personen vom Wäsen zerissen. Wie aus Schwabell gemeldet wird, ist eine Herde von Wäsen in der Döfer auf der Halbinsel K r im einzuengen. Vier Bauern und ein Kind wurden von den Wäsen zerissen. Auch der Sachschaden ist sehr groß. Die Sowjetregierung hat T r u p p e n z u B e l a m p u n g d e r W ä s e ausgesandt. Die Halbinsel hat schon 125 Menschen diesen Wolf noch gegeben.

Dunke Tageschronik.

Preuzian. Auf dem Aderece brachen zwei 14jährige Knaben beim Schiffsanlauf ein und ertranken.

An Heer und Marine.

Der Wehrminister, Seeresches und Marinechef.

Auch der Schluß dieses Jahres haben die leitenden Männer ihre Anmerkungen und ihren Dank an Deutschlands Heer, aber pflichtbewusstes Heer und an die Marine bei Beginn des neuen Jahresabschnitts aussprechen wollen. Aus den Erläuterungen geht hervor, wie sehr die höchsten Kommandostellen die erste Arbeit zu leisten wissen, die in der Truppe geleistet wird. Die Angehörigen der Reichswehr und der Flotte dürfen überzeugt sein, daß die Verwirklichung, die ihnen ihre obersten Befehlshaber entgegenbringen, im ganzen Maße einmütig geleistet wird. Wir geben nachfolgend den Wortlaut der erlassenen Kundgebungen wieder:

In die Reichswehr!

Die Reichswehr wird weiter ihre Pflicht tun wie bisher und den Glauben an Deutschlands Aufstieg stärken helfen. Dem und herfürsten Neujahrswunsch jedem Angehörigen der Reichswehr.

gez. Dr. Gehler, Reichswehrminister.

An das Reichsheer!

Allen Angehörigen des Reichsheeres spreche ich für die treue Pflichterfüllung im vergangenen Jahre Dan und Anerkennung aus und rufe ihnen zum Jahreswechsel ein herzliches Glückaus zu.

gez. Heene,

General der Infanterie und Chef der Heeresleitung.

An die Reichsmarine!

Dank und Anerkennung für die im verfloffenen Jahre geleistete pflichttreue Arbeit. Beste Wünsche für eine heilige, gesunde Weiterentwicklung auch im kommenden Jahre zum Wohle unseres Vaterlandes.

gez. Zentner, Admiral und Chef der Marineleitung.

Neujahrsgedächtnis des Ostfälischen Bundes.

Die Präsidenten des Deutschen Reichswehrbundes "Königsberg", General der Artillerie a. D. von Horn, wendet sich in einer Neujahrsgedächtnisrede an die Bundesangehörigen, in der darauf hingewiesen wird, daß der Bund als Träger der Tradition das Große der Vergangenheit in eine große deutsche Zukunft hinführen will. Dies will der Bund im Misfallen an der Gegenwart und der Pflichterfüllung am Vaterland und der Zukunft zum Vollen will der Bund gegen die seit neun Jahren den nationalen Aufstieg hemmende Unmoral und innere Zerfurchung kämpfen. Die Farben Schwarz-Weiß-rot sind für den Ostfälischen Bund nicht nur Vergangenheit und Gegenwart, sondern vor allem auch Zukunft.

Freie Luftfahrt im besetzten Gebiet.

Unter bestimmten Bedingungen. Die Rheinlandkommission hat die Luftfahrt freigegeben, wenn die in einer Verordnung vom 17. August 1926 festgelegten allgemeinen Bedingungen beachtet werden. Für jedes Abfliegen des besetzten Gebietes muß die Genehmigung der Rheinlandkommission eingeholt werden.

Diese Genehmigung wird für die Handelsfliegen erteilt durch Beglaubigung der von der Reichsregierung oder von den Landesregierungen erteilten Genehmigung. Diese Beglaubigung erfolgt auf den Namen der Unternehmungs-Gesellschaft und mit Gültigkeit für bestimmte Zeit. Für die üblichen Luftfahrten lautet die Genehmigung auf den Namen des Luftfahrers und hat je nach den Fällen für eine oder mehrere Reisen Gültigkeit. Die Gesuche um Genehmigung oder Beglaubigung müssen Namen, Vornamen, Staatsangehörigkeit des Fahrers, die wesentlichen Merkmale des Luftfahrzeuges, seine Nationalität, Eintragungsnummer, Unterschrift des Fahrers, die Fahrkarte und den wichtigsten Zeitpunkt des Abfliegens, unter Umständen auch geplante Landungen angeben. Ferner, ob das Luftfahrzeug mit Einrichtung zur dreifachen Nachrichtenübermittlung versehen ist. In diesem Falle ist die Stärke der Einrichtung, die Wellenlänge und Sendungsart anzugeben. Das Verfliegen der Verkehrsfliegen-Gebiete, Verfliegen im Reichsgebiet und Subjektivität ist verboten. Wird die Genehmigung oder Beglaubigung verweigert, so ist der Grund anzugeben. Verbietet die Beförderung von Waffen, Kriegsmunition, Sprengstoffen, giftigen Gasen und Giftstoffen.

Die Kreditpolitik der Sparbanken.

Mitteilung von der Girozentrale-Kommunalbank, Magdeburg, durch die Stadtsparkasse Nebera a. U.

Vor Vertretern der Presse machte der Präsident des Deutschen Sparbundes und Giroverbandes, Geh. Regierungsrat Dr. Kleiner, Ausführungen über die Kreditpolitik der Sparbanken in ihren Beziehungen zur allgemeinen Bankpolitik, denen wir folgendes entnehmen: Die Kreditpolitik der Sparbanken zeigt, wie die Verhältnisse sich für Frauen ändern, eine fortgesetzte und ununterbrochene Angleichung zwischen kurzfristiger und langfristiger Anlage.

In Prozenten der Spareinlagen betragen die Anlagen in:

	1918	1919	1920	1921	Januar 1922
Hypothekarkredit	62,0	10,5	18,1	25,6	34,4
Wertpapiere	22,6	2,9	5,0	21,2	23,5
Effektiver Kredit	13,7	8,0	9,5	11,3	12,0
Verbleibf. Rest für nicht langfristige Anlagen	1,7	78,6	67,4	41,9	30,2

Sparfristiger Kredit (in %), der Bilanzsumme, nicht der Spareinlagen) — 64,4 — 40,0, 36,3

Dreieitel ist an dieser Statistik wichtig für die Beurteilung der Kreditpolitik:

1. die stetige rasche Zunahme des Hypothekarkredits und der langfristigen Anlage überhaupt
2. der stetige Rückgang des Anteils der kurzfristigen Kredite an der Gesamtanlage,
3. die erhebliche Bedeutung des Kommunalkredits der Sparbanken.

Mit dem Abbau der aus den ersten Stabilisierungsjahren stammenden Groß- und Industrielkredite und mit der bewußten Förderung des Kleinkredits ist wieder die frühere Uebereinstimmung zwischen Spar- und Kreditfondschaft hergestellt.

Der Begriff Mittelstand deckt sich natürlich keineswegs mit der gesamten Sparbanklandschaft; aber er gibt im Kreditgeschäft eine ungefähre Abgrenzung nach oben hin (gegenüber der Großbanklandschaft) und hin unten als Thema des Kleiner Sparbankentages gemäß worden. Von einer „Beschränkung auf den Mittelkredit“ im Sinne einer ausschließlichen Berücksichtigung eines einzelnen Erwerbszweiges kann keine Rede sein. Selbstverständlich werden auch die anderen Kreise der Sparbanklandschaft bei der Kreditverteilung berücksichtigt, die selbstobsteten Schichten vor allem durch die Finanzierung des Kleinwohnungsbaues, wofür Mitte 1922 Kapitalien in Höhe von 30% der gesamten deutschen Spareinlagen zur Verfügung gestellt waren. Der Durchschnittsbeitrag des Kleinwohnungsbaues der Sparbanken liegt gegenwärtig bei 2200 RM. in Einzelfall; 80% aller Kreditposten entfallen auf Beträge bis 5000 Mark. Diese Beträge zeigen, daß sich die Sparbankkredite in ihrer Höhe weit unter der Grenze halten, die sie in die Nähe der Banklandschaft bringen könnte.

Auf dem Gebiete der Agrarfinanzierung haben die Sparbanken sich an der Durchführung der Umschuldung des kurzfristigen in langfristigen Kredit, teilweise in Verbindung mit der schließlichen Reorganisationsarbeiten, stark beteiligt. Für die Finanzierung des Kleinwohnungsbaues wurden im Jahre 1922 nicht nur, wie bereits erwähnt, 300 Millionen, sondern über 550 Millionen Reichsmark aufgebracht. Für das Jahr 1923 hoffen die Sparbanken, bei anstehendem Einlagenzuwachs gleichfalls mindestens 900 Millionen bereitstellen zu können. Auf dem Gebiete des Kommunalkredits waren Sparbanken und Girozentralen und -banken in letzte 3 Jahre die einzigen zuverlässigen Kreditgeber.

Die Girozentralen haben, was bei der Diskussion über die „Bank- und Sparbanklandschaft“ wiederholt hervorgehoben wurde, die wirksame Kontrolle der Anleihegebung aus, inwiefern sie in ihrem eigenen Interesse eine präventive Einwirkung des Gemeinwerts erstreben und demgemäß die Wünsche der kreditnehmenden Kommunen mit den Möglichkeiten des Marktes in Einklang zu bringen suchen.

Zu dem Verhältnis der Sparbanken zu den anderen Selbstständigen überaus, keine Pflichten Dr. Kleiner zunächst die arbeitsfähigen und geschäftlichen Unterschiede zwischen Sparbanken und Banken hin und wieder vor allem darauf, daß die Banken ohne Einschränkung alle Bank-, Geld- und Kreditgeschäfte zu betreiben können, während das Tätigkeitsfeld der Sparbanken ein eng begrenztes ist (Verbot aller Geschäfte spekulativen Charakters, der Effektenverkehrs, Finanzierungs, Effektenverwaltungsangelegenheiten, der Devisen- und Kleinbanklandschaft). Bei dieser Schilderung muß jedoch die geschäftliche Ausdehnung der Sparbanken, selbst wenn sie sich durchaus im Rahmen der geschäftlichen und sachgemäßen Vorschriften hält, ein auch von den Banken getätigter Geschäftsbereich. Die Behauptung von Uebereinstimmung der Sparbanken in das Bankgebiet, die insoweit sehr leicht aufzuheben kam, ist darum an sich noch kein schlagendes Argument. Aus der Darlegung des historischen Verhältnisses zwischen Spar-, Bank- und Wänten leitet Präsident Dr. Kleiner die Feststellung

ab, daß eine Arbeitsteilung im engen Wortsinne praktisch nicht möglich ist. In Banklandschaft (Spar- und Giroverkehr) und in wirtschaftlichen Kreisen des Mittelstandes kurzfristiger Kredit) sind sowohl die Banken als auch die Sparbanken tätig. Auf diese Weise ist die Arbeitsteilung nicht durchführbar. Eine Abgrenzung nach Geschäftsfeldern ist nicht durchführbar. In Bankentrepräsentation läßt sich zwar, wie ausgeführt, den Banken gegenüber eine gewisse Grenze nach oben ziehen, aber auch da bleibt die obere Grenze des Mittelstandes, namentlich im höheren Bereich (Großbanken) so flüchtig, daß von einer klaren Scheidung nicht gesprochen werden kann. Trotz dieser negativen Ergebnisse waren die Verhandlungsverhandlungen nicht unfruchtbar, weil ohne sie in der Öffentlichkeit der Eindruck entstanden wäre, daß nicht alle Möglichkeiten der Kreditverteilung ausgenutzt seien.

1. Nach Lage der Dinge ist nur ein korrektes Nebeneinanderarbeiten, ein loyaler und gesunder Wettbewerb möglich und wünschenswert. Das bedeutet praktisch die Vereinigung der Streit- und Differenzpunkte auf dem Gebiete des Wettbewerbs auf dem Wege über die Verbände. Auch in der Finanzpolitik können öffentliche Maßnahmen durch Rücknahme von Beschlüssen der Verbänden befristet werden. Eine schematische Anweisung der Sparbanklandschaft an die Bankbedingungen kommt nicht in Frage, weil die Sparbanken bei höheren Gehörnissen für Spareinlagen eine Niedrighaltung der Anleihehaltung durch eine möglichst geringe Zinsspanne erstreben.

Gezeiten nach dem Süden.



D. Oceana der Tapaq an der Riviera

Moderne Reisetexte hat dem Fremdenverkehr eine so bedeutungsvolle Zahl von Ländern und Gegenden erschlossen, daß heute jede Jahreszeit zum Besuch besonders geeignete Reiseziele bietet. Es gibt eine noch immer zu wenig beachtete Tatsache, daß die Küsten des Mittelmeeres in unsern Wintermonaten, etwa der Zeit von Januar bis April, in milden, behaglich-sommerlichen Klima bieten und schon bald nach Neujahr eine lebhaftere südliche Destination entfalten. Gerade für diejenigen, denen ein möglichst ausgeglichenes klimatisches Verhältnisses gelegen ist, empfiehlt sich ein Besuch des Mittelmeeres zu Beginn des Jahres und nicht, wie dies so häufig geschieht, in den Sommermonaten, in denen man besser tut, nach den nördlichen Ländern, etwa nach Skandinavien oder Schweden, zu fahren.

Auch in der bevorstehenden Saison bieten sich zu Reisen nach dem Mittelmeer zahlreiche, teils- bis vorzügliche Gelegenheiten. Die Hamburg-Amerika Linie veranfaßt in der Zeit vom Januar bis Mai 1923 eine Reihe derartiger etwa zwei bis vier Wochen dauernder Fahrten.

Die erste Reise beginnt am 17. Januar in Hamburg und findet drei Wochen später in Genoa ihr Ende. Mehrere Kanonische unterbrechen an besonders schönen Punkten die Seefahrt. So findet in Livorno ein Ausflug nach den Gärten von Montecatini statt. Von Livorno aus führt die Bahn zum Terrero de Lucia empord. Granada, die Alhambra und andere Zeugen maurischer Vergangenheit werden von Malaga aus im Sonderzug erreicht. In Malaga erfolgt die Beförderung des alten türkischen Forst, der Kathedrale und zahlreicher Museen, auch wird nach die auf Gutierrez so anziehend wirkenden Eingeborenenviertel geführt. Ausflüge finden ferner auf Palma de Mallorca und von Villafraña aus, hier nach Ibiza, Mentone und Monte Carlo, statt. Ohne Wechsel des Schiffes ist für die Passagiere der ersten Klasse die Teilnahme an der am 9. Februar in Genoa beginnenden Orientfahrt möglich. Sie erstreckt sich in behaglich-winterlicher Dauer über sämtliche östlichen Teile des Mittelmeeres und endet schließlich in Neapel und Messina zu. Hier werden Taormina, dort der Hofstaat, die Villa Reale und Capri mit seiner Grotte besucht. Drei Tage später folgt ein Blick nach dem von Athen auf das moderne Athen. Konstantinopel mit den herrlichen Spuren der jüngsten Veränderungen im türkischen Reich ist nächstes Reiseziel. Cairo wird in kurzer Fahrt von Port Said aus erreicht; die berühmte Schloßanlage führt weiter nach Assuan. Der Besuch Jerusalem und seiner biblischen Stätten erfolgt von Haifa aus. Ein kurzer Aufenthalt auf Korfu, die Fahrt durch die Bucht von Gattaro sind letzte Etappen der Reise, die in Neapel endet. Eine zweite Orientfahrt geht von dort nach Sues und berührt in anderer Folge die nördlichen Städte. Eine fünftägige Ostfahrt erstreckt sich auf das westliche Mittelmeer und bietet Gelegenheit, die Osterferien in Rom zu verbringen. Zwei Fahrten von den Mittelmeerküsten nach Hamburg beschließen das umfangreiche Programm, das erkennen läßt, wie intensiv die deutsche Schifffahrt moderne Seereisefahrt pflegt.



Isolinsel bei Korfu

Korfu wird auf den kommenden Orientfahrten von dem D. Oceana der Hamburg-Amerika Linie aufgesucht

Sämtliche Reisen finden mit dem Veranlagungsreisen-Dampfer „Oceana“ sowie den Dreifachdecks-Luxusdampfern „Mediterranean“, die beide nur eine Erste Klasse führen und zu den am besten am gerichteten Schiffen der Hamburg-Amerika Linie gehören.

Volksnahrung und Leckerbissen.

1913	1925
39648 dz	822 100 Mk
1873 Stück	181400 Mk
344 188	8518 400 Mk
9253 Stück	2400 Mk

Der Brockenstreif.

Roman von Otto Goldman

86) Des sah seine Schwester. Sie glaubte an einen Diebstahl, bald aber seine Zeit, ihrem Bruder Vorwürfe zu machen, weil in diesem Augenblick die Schritte des Fortgeschrittenen Lehrenden hörbar wurden. „Nicht schnell, weil dein Leben lieb ist!“ drängte sie ihren Bruder, und dieser gehorchte, weil er sich blühend überlegte, daß er möglicherweise für den Mörder gehalten werden könnte. Wenn er nur einen Tag in Haft sei, war es ihm nicht möglich, die Postkasse in Ordnung zu bringen.

Diefer Gedanke bedrückte ihn, ließ ihn erkalten. Und so kam es, daß der Schächer am Viehof einen jungen, bleichen Menschen in verdächtiger Gese sah. So kam es, daß seine Schwester vor der Gerichtskommission im Walde nicht ausfragen wollte, und daß sie auch weiter schwieg, um ihren Bruder nicht in den Verdacht des Diebstahls zu bringen.

Wieder hatte Braun mit seinen letzten Worten, „mit dem Wäntchen“, die beiden nur als Zeugen der Tat bezeichnen wollen. Nagel war am nächsten Morgen erkrankt und befüßt, als er in den Zeugnissen las, Braun sei betrunken worden und man habe den furchigen Raubmörder am Viehof gefesselt.

Nach betroffener wurde er, als seine Schwester ihm schrieb, er solle sofort das gefundene Geld zurückgeben. Er deteteuete ihr schriftlich seine Unschuld, wagte aber nicht, sich noch einmal vor seiner Behörde zu erkünnen, weil er augenblicklich aufstehende war, die angegriffene Postkasse zu bedien.

Seine Verwirrung wuchs, als Dora ihm mitteilte, sie werde am nächsten Morgen nach die es ihr gelungen, 2000 Mark von seinem Buche noch abzuheben. Er solle sie in der Nacht besuchen, an ihr Fenster klopfen. Der Untersuchungsrichter war mit Spannung, und ohne die Geschwister zu unterbrechen, bis hierher gelang.

„Dann hat der Kommissar in Oberdrück Sie beaufsch!“ wandte er sich an Nagel.

Der dachte die Hand zur Faust. „Das wird so unglücklich werden, ohne ich nicht. Als ich aber das Geld durchs Fenster erhalten hatte, stürzte ich sofort durch Gärten und über Felder, denn ganz in meiner Laune mußte jemand stehen, den... na ja...“

„Einen Augenblick!“ sagte der Richter und blickte das junge Wäntchen an, „mir ist mir nicht recht klar, weshalb Sie am nächsten Morgen aus den Zerkeln zurückgingen. Sie suchten wohl Ihr Versteck...“

Auch diese Annahme war nicht richtig. Dora Nagel hatte es sich in den Kopf gesetzt, die Briefkäse des Ermordeten müsse im Walde zu finden sein, weil ihr Bruder betrunken hatte, sie nicht genommen zu haben. Das Tuch lag ihr ganz gleichgültig gewesen, da weder ihr Bruder durch den Tod Brauns verlegt, viel weniger von ihr verbunden worden sei.

„Aber wie kommt das Blut an Ihr Tuch?“ „Es zog die Schultern hoch. Das könnte sie sich auch nicht erklären.“

Dann berichtete Karl Nagel weiter. Er hatte die Scheine, die seine Schwester ihm in der Nacht ausgehändigt, von Magdeburg aus an den Staatsanwalt in Halberstadt geschickt. Weshalb? Weil seine Schwester darauf gedrungen, um zunächst einmal die Sache aus der Welt zu schaffen.

Der Richter lehnte sich bei dieser Enthüllung in den Stuhl zurück. „Sie haben also auch den Begleitbrief geschickt?“

„Auf meiner fiktionalen Schreibmaschine. Die zu revidieren, kam keinem Kriminalbeamten in den Sinn. Dort war ja neutraler Boden“, lächelte Nagel.

Der Richter wußte diesem lächelnden Blick aus und schämte sich für den guten Kommissar Frisch. „Aber die echten Briefkäse, die des Brauns? Die haben Sie doch auch nach nächsten Post geschickt?“ Seine Augen durchbohrten den vor ihm Sitzenden. Jetzt kam der wunde Punkt! Aber auch hier gab es eine einfache, beinahe groteske Erklärung.

Die Briefkäse war durch das zerrissene Futter der finken Anstriche nach hinten gerutscht. Dort fand sie Nagel, als er den Koff auf dem Postamt noch einmal durchsuchte.

„Ich habe heute diefen verdächtige Koff an Sie können sich selbst überzeugen, daß ich das Futter nicht etwa zum Schein jetzt zerrissen habe.“

Der Richter nickte. Er war zu müde, um noch zweifeln zu können.

Das vermisste Geld war nun da. Nagel wagte nicht, es der Behörde zu übergeben. Außerdem drückte ihm noch immer der Hebel der in der Postkasse. Von dort aus konnten die verdächtigen Scheine ruhig in die Welt hinausgehen... Daher legte er die Scheine Brauns in die Postkasse.

Der Richter kaufte bei diesem Punkt. Er gab aber keine Erklärung für dieses schlagende Aufstöhnen.

„Nun verheiß ich das eine nicht: wie konnten Sie es geschelien lassen, daß Ihre ungeschuldige Schwester über zwei Wochen diefen sah? Dafür fehlt mir allerdings jedes Verständnis.“ Der Richter war böse, ansetzend mit Recht. Aber auch hier nur ansetzend.

Nagel hatte von dieser Behauptung überhaupt nicht erfahren. In demselben Moment floß ihm ein Ausform ins Auge. Die Entzündung griff bald auf das andere über und...

„Gestern Abend bin ich erst aus der Klinik entlassen worden.“ Er legte dem Richter beflümmert eine abgemessene Beschreibung des Magdeburger Brandens vor. „Deinette Dora auf. „Aimer Kerl!“ sagte sie und freudliche seinen Arm, „hast du arge Schmerzen gehabt?“ Der Richter brummte. Er mußte sich sehr räuspere, ehe er weiter fragen konnte. Wenn die Frauen alle so waren, daß sie nicht der eigenen Schmerzen gedachten, dann konnte sich die ganze männliche Sippschaft vor ihnen verhalten!

(Fortsetzung folgt.)

Großes Strandfest

1928.

Das Jahr 1928 ist gleich dem Jahre 7436/37 der jordanischen-byzantinischen Ära, deren Anfang auf das Jahr 5509 vor Christi zu setzen ist. Das Jahr 1928 entspricht weiter dem Jahre 6641 der Julianischen Periode, die im Jahre 4713 vor Christi begann, und dem Jahre 5688/29 der Periode der Israeliten, die mit dem Jahre 3761 vor Christi beginnt. Die Ära des afrikanischen Kalenders des Gregorianischen Kalenders, der 488 Jahren ist die Buchdruckerkunst erfunden worden, die Erfindung Amerikas liegt 436 Jahre zurück, die Erfindung der Dampfmaschine 230 Jahre.

Das Jahr im Sprichwort.

Der Abschluss eines Jahres erfährt den Menschen immer als ein wichtiges Ereignis und so sind denn auch Sprichwörter über das Jahr entstanden, von denen nur einige hier angeführt werden sollen. In einem nach aus der mittelfrühzeitlichen Zeit stammenden Sprichwort heißt es:

Der vor zwanzig Jahren nicht blüht wird
Und vor dreißig Jahren nicht kart,
Vor vierzig Jahren nicht wiesig,
Vor fünfzig Jahren nicht wiesig,
An dem ist alle Hoffnung verloren.

In einem anderen Spruch heißt es:

Gleich wohl Segeln fließt die Jahre
Mit ihren Augenblitzen fort.

Von Grasse stammt der Spruch:

Das Jahr ist kurz und lang die Stunde.

Von Goethe stammt der Sinnpruch:

Hat einer dreißig Jahre vorüber,
So ist er schon so weit zu toi.

An hellen Wärs, auch zeitig totzuschlagen.

Ein Spruch heißt:

Jahre lehren mehr als Bücher

und ein anderer:

Das Jahr hat ein weites Maul und einen großen Magen.

Jugend und Luxus.

Von G. Kriften-Likner.

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Glitz bleibt der Nachwelt un verloren.

Wer hätte nicht schon den Kopf geschüttelt über den Luxus, der sich allenthalben breit macht und der doch gar nicht in unsere ohnehin drängende Zeit paßt — und über die Leichtglütigkeit, mit der die Jugend das Geld auskostet! Tip-top angezogen, geschminkt und gepudert geben die Mädchen ins Bureau, ins Geschäft oder wo sie ihr Beruf nun hinführt. Eleganz muß alles sein, das Bureaufräulein ganz besonders. Sein früheres einfaches, solides Aussehen hat es längst aufgegeben und überhaupt kann man nicht jeden Tag dieselbe Kleid anziehen, also müssen es schon mehrere zur Abwechslung sein. Da sagt irgend jemand: „Fräulein M., die Farbe sieht Ihnen nicht oder die Modart gefällt Sie all.“ Natürlich legt Fräulein M. das Kleid fort, tropfen es noch ganz neu ist. Es wird ein neues gekauft, aufwendig schön und das passende Schmuck und Schuhe. Dann sind verschiedene Mittel nötig, wenn man nicht zu jeder Gelegenheit denselben Mann anziehen, und der zum muß auch dazu passen, Sandwichs, Tischen, Schirm, kurzum, jeden Mann sind neue Anschaffungen nötig.

In den Schaufenstern sieht man entzückende, handgarnierte Unterhaltungsgegenstände — aber das schadet ja nichts, man trägt sich zu etwas doch bald über und, einige Male gemäßen, bißt sich ein Stück doch seine Herrlichkeit ein. Der Stoffpunkt spielt keine Rolle. Die neuesten Stoffe, die modernsten Farben werden gewählt und nach kurzer Zeit eben nichts bestes gelegt. Selber begreifen die Mütter meist den großen Fehler, mit einem ganz geringen Kostgeld zuzureden zu sein, so daß den Töchtern monatlich manches Geld zur freien Verfügung steht. Das wird meist für den äußeren Menschen verort.

In Bezug auf den Luxus des jungen Herrn braucht man nur Umschau in den Cafés, Tanzsälen und der gleichen zu halten. Diese Jugend will auch mal heiraten. Aber wie sind die großen Ansprüche mit dem kleinen Gehalt des Mannes in Einklang zu bringen? Oder meinen die jungen Mädchen, sie werden sich als Frauen bescheiden werden?

Die dem Luxus offene weibliche Jugend schneidet sich ins eigene Fleisch, für den Mann muß sie sich eine will immer die andere ansprechen. Aber der Mann, der vielleicht ganz gerne heiraten möchte, steht sich das elegante, vom Kopf bis Fuß schide Persönchen an — und geht. Wer soll den Staat bezahlen? Und dann — sollte seinen Mädchen sind doch viel zu schade für die Hausarbeit! Es sind nicht Ausnahmen, die ich da geschrieben habe, sondern der Durchschnitt in allen Klassen. Die Ansprüche gehen ins Uferlose und an die Zukunft wird gar nicht gedacht. Haben wir aber nicht gerade für den Aufbau unserer Volkswirtschaft sparsames Wirtschaften und rednerisches Denken nötig? Wer anders soll denn aufbauen als die Jugend?

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren, das Glitz bleibt der Nachwelt un verloren.“ Das Glitz ist alles, was blüht in den Wert hat, Steine für den Aufbau. Erweiterung des Wissens, Bücher, Kenntnisse in den schönen Künsten, Wertgegenstände für ein eigenes Leben — früher hatte jedes Mädchen seinen Hamamel, das sind alle Werte, die uns unsere Zukunft einbauen und reichert gestalten können. Es gilt heute mehr denn je, sich aus der Masse herauszuarbeiten, eine Persönlichkeit zu werden, ob man nun allein bleibt oder heiratet. Dann vielleicht noch mehr, denn der Mann des Mittelstandes ist heute nicht so beliebt, daß er sich eine Modedame leisten kann, sondern er braucht eine Frau, die mit ihm denkt und arbeitet und ihm das Leben wohl wie möglich erleichtert.

Wer sein Geld für den äußeren Menschen verort, wird nichts übrig behalten für Ernsthaftes. Ist es wert-

lich so schwer, jeden Monat eine bestimmte Summe vom Gehalt wegzulassen für irgendeinen besonderen Zweck, oder jeden Monat irgendeinen Gegenstand von bestimmtem Wert zu kaufen, seien es nun ein paar silberne Kästchen oder Handtücher oder ein schönes Gebild, ein Möbelstück, gute Bücher, ein Bild, eine schöne Zimmeruhr, eine Tischlampe? Oh, gibt ja so unendlich viel wertvolle Sachen, die nicht der Mode unterworfen sind und zu denen wir unsere dauernde Freude haben. Man kann sich deshalb doch nett und anständig angehen, aber das Modernste muß nicht die Hauptaufgabe sein.

Einer, der bluten kann, wenn er will. Der Fall der Schere steinmann vom Konmerzrent, die in höchster religiöser Ertasse an ihrem Körper blutende Wundmale zeigte, daß viele Wochen hindurch die Zeitungen der ganzen Welt beschäftigt, und die Älten über ihn sind noch nicht geschlossen. Während die einzelnen Blasen dieses Wundwunders und anderer Erscheinungen, die sich darauf mußten, noch in der Presse erörtert wurden, meldete sich ein junger schlesischer Bergmann namens Paul Diebel mit der Behauptung, daß er durch die Kraft seines Willens, den er bis zum höchstmöglichen Grade konzentrierte, an seinem Körper gleichfalls Blutungen aus heiter Haut hervorgerufen, andererseits aber ganze Teile seines Körpers für Blutungen ausfallen könne. Diebel, ein geschulter, kräftiger Mann im 32. Jahren, tritt jetzt in einem Berliner Varietät auf, um seine Kräfte, die er die Kräfte indischer Fakire erinnern, öffentlich zu zeigen. Er kann, wenn er es ernstlich will, aus den Augen, aus den Brustwarzen und am Obersehen plötzlich zu bluten anfangen. Und nun das Genialität: Diebel durchdringt sich mit Dolchspitzen die Arme und den Schenkel, läßt seine Hand auf einen Holzstift festlegen, läßt sich blutige Geschosse in Brust und Schulter stecken und verliert bei allen diesen Experimenten keinen Tropfen Blut. Die Wunden schließen sich sofort und hinterlassen nicht die geringste Spur, wie dem Diebel überhaupt bei seinen Kräfte so ruhig bleibt, als wenn ihn selbst die Spitze ein Barke immerhin nicht ganz geeignet zu sein scheint, soll, wie es heißt, hinfür ein Teil der Phänomene nur als Film gezeigt werden. Eine Vergleichung dieser Phänomene mit Konmerzrent ist nicht angebracht, denn bei Konmerzrent kommt, wie gesagt, wirkliche religiöse Ertasse in Frage, während es sich bei Diebel um eine vorzeitmäßige Schamstellung handelt, die vielleicht besser unerblickt wäre.

Börse und Handel.

Ämtliche Berliner Notierungen vom 31. Dezember.

* Produktentbärte. Der Jahresabschluß verlief ziemlich still. Vom Auslande sollte jede Anregung. Sowohl die noramerikanischen als die argentinischen Fortreibungen zeigten faum Veränderung, immerhin über die Fortreibungen eher leichte Befestigung. Auch über das Geschäft in inländischen Prozeure ist nicht viel zu sagen. Das Angebot blieb sehr mäßig. Vielleitige Frage gab sich für guten heimischen Mogen fand, der aber knapp offeriert war. Die Bindung nach Dezemberlieferung waren in Mogen noch stärkere Mengen angeboten, welche zum Teil recht gute heimische Qualitäten enthielten, einseil aber den Kontraktbedingungen nicht gemäßen. Für Frühjahrslieferungen waren die Breitenwega veränderlich. Letzteres war auch für die Frühjahrsmonate in Weizen der Fall. Gerste und Hafer blieben ruhig, auch in Weizen liegt wenig Geschäft; das letztere ist auch für Weizen der Fall gewesen.

Getreide und Getreideprodukte		1000 Kilogramm, fest per 100 Kilogramm in Reichsmark.	
	31. 12.	30. 12.	31. 12.
Weizen, märk.	233-236	234-237	15,0
Woga, märk.	237-240	237-240	15,0
Westpreuß.	—	—	15,0
Wraugerste	230-265	230-265	15,0
Futtergerste	201-211	201-211	15,0
Hafer, märk.	—	—	15,0
Westpreuß.	—	—	15,0
Weizenmehl	—	—	15,0
p 100 kg. fr.	—	—	15,0
Fliegenmehl	80,7-84,0	80,7-84,0	15,0
p 100 kg. fr.	—	—	15,0
Soja (feinst)	—	—	15,0
Soja (mittl.)	—	—	15,0
Soja (grün)	—	—	15,0
Soja (hell)	—	—	15,0
Soja (dunkel)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—	—	15,0
Soja (schwarz)	—	—	15,0
Soja (weiß)	—	—	15,0
Soja (gelb)	—	—	15,0
Soja (rot)	—		

Das Leben im Wort

Nr. 1



Unterhaltungsbeilage



1928

Die vier Rebhuhnstöchter / Eine heitere Geschichte von Fritz Gantzer

(Erstdruck.)

(Siebente Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In der Siedlung „Rebhuhnshöhe“, die zum Besitz des Freiherrn Konstantin von Rebhuhn gehört, sind drei neue Bewohner eingezogen: Merinat, ein Chemiker, Eysenhardt, ein Filmregisseur, und Josias Schmidt, ein Dichter. Sie erregen allgemeines Aufsehen, besonders auch bei den vier Töchtern des alten Rebhuhn, die verschiedentlich verheiratet, die interessantesten neuen Nachbarn wenigstens von weitem zu erblicken. Der Vater, ein selbstloser Mann mit sehr hitzigem Temperament, sucht die drei „Neuen“ in ihrer Behausung auf, um von Merinat zu erfahren, wann er mit seinen beabsichtigten chemischen Versuchen zu beginnen gedenkt.

Schnellstens, Herr von Rebhuhn. Sobald ich Ersatz für meine zum Teil verdorbenen Chemikalien heran habe. Vieles ist nämlich aufgeweicht und unbrauchbar geworden.“

„So, verdorben? Ja, es ist ein Mistwetter.“ Mit diesem Lieblingsausdruck schien sich Konstantin wiedergefunden zu haben. Denn er kam nun doch noch auf die „bodenlose — Sauerei“ zu sprechen, die in diesem Zimmer herrsche, machte aber in einer galanten Anwendung nicht Merinat und Genossen dafür verantwortlich, sondern schob sie Petrus und den „dreifigen“ Möbelfutschern in die Schuhe.

Es geschah dann nichts mehr von Bedeutung, womit nicht gesagt sein soll, daß das Erscheinen Konstantins überhaupt Dinge von Bedeutung zur Folge gehabt hätte.

Nachdem der Klopiner mit dem demonstrativen Ziehen der Uhr seinen Abgang vorbereitet hatte, empfahl er sich mit einem flüchtigen Gruß. Die Komödie war zu Ende.

„Wir leben noch,“ sagte Merinat. „Beinahe hätte er uns erwürgt.“

„Wenn Josias nicht so piffig gewesen wäre,“ ergänzte Eysenhardt. „Na, ich danke, das ist eine nette Gegend, dies Rebhuhnshöhe! Wenn's nicht so regnete, ließe ich es noch heute hinter mir.“ — „Mehr Vorsicht in Zukunft, lieber Freund,“ sagte Josias Schmidt. „Es gibt Menschen, die man mit doppelten Glatzschuhen anfassen muß.“

„Na ja, das nächste Mal. Dann mit dreifachen meinetwegen.“

Es war bedenklich ungemütlich. Der scheinbar in Permanenz erklärte Regenfall und seine Folgen — aufgeweichte Chemikalien, feuchte Betten, Wasserdunst und Wasserlachen — die allgemeine Unordnung, der Einfall Konstantins, eine leise Mißstimmung unter den Nachfolgern der Glasenapps, nicht eingestanden, aber doch vorhanden, waren die erzeugenden Ursachen dieser bedenklichen Ungemütlichkeit. Rebhuhnshöhe etwas Scheußliches. Man fing an, zu denken, daß man einen Reinfall erlebt habe . . .

Und dann kam die gütige Fee und löschte alles Unangenehme hinweg. Und Rebhuhnshöhe wurde wieder licht und sonnig.

Und diese gütige Fee war Elise Trautmann. Sie erschien bald nach Konstantins Fortgang, mit Regenmantel und Schirm ausgerüstet, um sich zu erkundigen, ob es den Herren an etwas fehle und ob sie noch irgendwie gefällig sein könne.

Nun ja, es fehlte so ziemlich an allem. Elise Trautmann erkannte das Glend dieses Fährleins hilfsbedürftiger und unpraktischer Junggesellen mit geübtem fraulichen Blick. Sie erklärte, daß in dieser Unordnung ein vernünftiger Mensch nicht bleiben könne. „Wir machen's einfach so: Sie kommen alle drei mit zu uns und bleiben da, bis es hier zum Wohnen ist.“

Das könne man nicht annehmen, das ginge auf keinen Fall! Man sträubte sich und zitterte doch schon vor Freude in dem Gedanken, hier zunächst herauszukommen.

Elise hatte daher keine große Not, ihnen klarzumachen, daß es doch ginge.

„Fünf Stund Betten habe ich drüben. Und Sie wollen hier auf Matratzen an der nassen Erde schlafen? Und wo wollen Sie sich etwas Warmes zurechtlegen? Kein Topf, kein Holz, rein gar nichts. Nur kein langes Gezaudere. Kommen Sie! Elise Trautmann weiß, was sie zu tun hat.

Und wir wissen, wie es ist, wenn einem keiner beisteht. — Wir haben's erfahren, als wir von Wieseckow fortmußten. Wochenlang lagen wir in Wartefälen und Baraken herum, und als wir endlich nach hier kamen, hat sich auch keiner um uns gekümmert. Barsekow sagte sogar, es wäre besser gewesen, wenn wir Polacken geworden, dann hätten wir nicht nötig, uns in der Welt herumzutreiben, und brauchten niemand zur Last zu fallen . . . Ja, so sind manche Menschen.“

So führte Elise Trautmann endlich ihre drei heim.

Felix lächelte ihnen entgegen. „So ist's recht. Sie hätten schon gestern kommen sollen.“

Elise war voll Sorge wie um leibliche Kinder, die nach langer Zeit aus der Fremde zu

Vater und Mutter heimgekehrt sind. Sie rüstete den Tisch wie zu einem Feste. Aus der Küche kam Duft von Bratkartoffeln. Die letzten zwölf Eier schlug sie in die Pfanne . . . Der Rachelosen strömte wohlige Wärme aus. Man sah mit einem Gefühl tiefen Behagens in den abendgrau werdenden Regentag . . . Felix erzählte. „Meine Frau, ja, meine Elise, die ist so, wie es keine zweite gibt. Die ist wie eine helle Flamme in der Winternacht.“

Am Abend erzählte Elise. Von Wieseckow, und wie sehr sie es vermisse. Und in ihren guten blauen Augen schimmerte es weh und feucht. Und Felix wischte sich auch eine heimliche Träne weg . . .

Elise Trautmanns Betten waren den drei Genossen wie Vorfälle zum Himmel, und Rebhuhnshöhe hatte sein Lächeln längst zurückgewonnen und vertieft.

Gegen Mitternacht standen helle Sterne über den Klopiner Bergen. Im Kuckucksbüsch schüttelte ein frischer Nachtwind dem jungen Grün dunkler Bäume die letzten Regentropfen aus den frühlingduftenden Gewändern. Und die Wellen des Kuckucksfließes flüsternten Geschichten von vieler Liebe. —

Neujahrspruch

Von Hans Bethge

Ein Jahr ist kurz, ein Jahr ist lang,
Ist voller Lust und Überschwang,
Voll Langeweil und Weh.
Wir kleben seufzend an der Zeit
Und saufen doch mit Sphärenklang
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Wie Wind und Sand und See . . .

„Es ist mir ein böhmisches Dorf, es sind mir sogar mehrere böhmische Dörfer, Traude. Ich finde keine Erklärung dafür. Zum dritten Male sind wir beide nun heute unterwegs. Ein viertes Mal war Loni mit, ein fünftes Mal sogar Beate. Wir haben den ganzen Kuckucksbusch durchstreift und sind dabei sozusagen in Wildwestgegenden geraten, die noch keines Forschers Fuß betreten. Wir waren genötigt, Papa das Blaue vom Himmel herunterzulügen, um ihm für unser häufiges Fernsein einen Grund plausibel zu machen. Einmal wären wir von ihm beinahe abgefaßt worden, als wir dicht am Wege vor Rebhuhushöhe unter der Blutbuche saßen und warteten und er unangemeldet die Schneise heruntergeritten kam. Da war es uns nur noch möglich, kriechend zu entkommen, um das Farnkraut zu erreichen. Und dabei haben wir uns die getupften Musselkröde aufgeschlitt. Und der Erfolg? Gleich Null. Wir haben weder den Chemiker, noch den Filmregisseur, noch den Schriftsteller gesehen, geschweige denn mit einem von ihnen gesprochen. Ja, wirklich, ich kann nur wiederholen: Mir ein böhmisches Dorf!“ — Traude hatte dem Sprechen Fernandes gelangweilt zugehört. „Bist du nun endlich fertig? Zu welchem Zweck erzählst du eigentlich diese lange Geschichte? Sie ist mir doch genau so fassbar bekannt, wie dir.“

„Das macht man immer so: man gibt das Resümé, wenn man vor einem Abschluß steht. Denn ein Abschluß muß jetzt herbeigeführt werden. Die bisher geübte Methode zeitigt keinen Erfolg. Wir müssen einen andern Weg einschlagen.“

„Welchen nämlich?“

„Das wollen wir heute beraten. Das ist der Zweck unseres Besammentreffens. Zunächst kann ich dir also keinen andern Weg nennen.“

Traude starrte in die Luft und sah träumerisch dem Spiel der tanzenden Sonnenlichter zu, die das junge Laub umflirrteten und verliebt küßten . . . Es war so still und frühlingstelig hier vor dem Borkenhäuschen im Kuckucksbusch, weitaus allen lauten Straßen und fern allen Menschen. An einsam verstepfter Stelle in einem Talgrunde, wo Ebereschen und Faulbaum dichte Schutzwände bildeten und Farnkräuter ihre Schirme spannten, hatten sich die vier Schwestern dieses Häuschen aus Borkenstäben und Moospolstern schon vor ein paar Jahren gebaut. Niemand außer ihnen wußte darum, nicht einmal Tante Aurelie war in das Geheimnis eingeweiht. Hier lasen sie die süßen Liebesgeschichten, hier träumten sie sich ihre Jungmädchenliebe zurecht, die bisher nur zu einer der vier in Wirklichkeit gekommen war. Und hier wurden die geheimen Besprechungen geführt, wenn es eins ihrer unschuldigen kleinen Geheimnisse galt, oder eine Abwehrmaßnahme gegen irgendeinen der vielen Uebergriffe Papas beraten werden sollte. Dies Borkenhäuschen im abgeschiedenen, verschwiegenen Talgrund des Kuckucksbusches war für die Rebhuhnstöchter das bescheidene Paradieswinkeln ihrer Mädchenjungend, das grüne Inselchen Glück, an dem sie mit schwärmerischer Liebe hingen und das ihnen ein stilles Heiligtum war.

„Also einen andern Weg, Traudel. So höre doch! Denke nach, strengere dich an. Tu mir den einzigen Gefallen und höre nicht.“

Traude ließ von ihrem träumerischen Guck-in-die-Luft ab und lächelte hingebend. „Das, was du so nett ‚döseln‘ nennst, Fernande, war schon Nachdenken. Ich habe mir während der letzten Tage meinen Kopf nach allen Himmelsrichtungen zerbrochen, und bin von einem Plan in den ande-

ren hineingeraten, um sie alle als groteske Lächerlichkeiten für unausführbar zu erkennen.“

„Vielleicht sind sie es doch nicht. Wir müßten darüber sprechen. Also los: welches sind deine Pläne?“

Traude schwieg und schüttelte den Kopf.

„Also du hast geheime Pläne? Nun gut, dann werde ich auch so sein. Die Gemeinschaft hört auf. Wir operieren von jetzt ab getrennt. Schöne Zudersicht! Dann wird es wohl so kommen, daß einer dem andern in die Finger läuft, bis uns Papa eines schönen Tages alle zusammen abjannappt.“

„Es ist ja alles Unsinn, was du da herunterplapperst, Fernande. Wir wollen doch einmal ernst und vernünftig reden. Sag mal selbst, was für einen Zweck hat die Komödie, die wir nun schon acht Tage lang aufzuführen und noch länger aufzuführen planen. Ich müßte mich eigentlich schämen, daß ich sie überhaupt mitmache.“

„Du meinst Klaus-Karls wegen? Traudel, sei nur nicht engherzig! Solche kleinen Harnlosigkeiten! Vor einem festen Verlöbniß spielen sie überhaupt keine Rolle. Nachher auch nicht. Es darf nur nichts Ernsthaftes daraus werden. Und du machst doch überhaupt bloß zum Jux mit.“ —

„Das ist selbstverständlich. Dennoch peinigen mich Borkenkröde. Und Klaus-Karl darf natürlich nie etwas davon erfahren.“

„Wird er auch nie. Diskretion ist eine Tugend, die wir immer hochhalten. Aber nun komm zur Sache, mein liebes Kind . . . Also du warst bei der angeblichen Komödie stehengeblieben.“

„Ich weiß. Und ich wollte nur noch sagen, was im günstigsten und glücklichsten Fall dabei herauskommen wird. Also wir treffen vielleicht einmal einen der drei, oder zwei von ihnen, oder alle drei, sprechen ein paar Gleichgültigkeiten zusammen, treffen uns vielleicht noch einmal und dann noch einmal. Und dann?“

Fernande lächelte zudersichtlich und siegesgewiß. „Na ja, und dann muß es so weit sein, daß die Liebeserklärung steigt, oder der Betreffende ist kein Mann, sondern ein elender Feigling.“ —

„Und was fängst du dann mit der Liebeserklärung an? Willst du sie dir einpfödeln oder ins Album kleben? Oder willst du Papa zum Teilhaber deines Geheimnisses machen und dich von ihm . . . Ja, was denkst du denn, was Papa in diesem Falle tun würde? Hast du dir das schon einmal vorgestellt?“

(Fortsetzung folgt.)

Stefan Hollinger

Eine Silvesterfäzze von Martha Wiesendanger.

Stefan Hollinger war in seinem ganzen Leben am Glück vorbeigegangen. Oft hatte es sich ihm geradezu in den Weg gestellt und ihm zugerufen: da bin ich, nimm mich! — Er aber hatte seitwärts gesehen. — Einmal allerdings hätte er zugepackt, wenn es glücklich wäre. Das war, als er in Halle Student war. Da war die Teres, die Kellnerin in der Kneipe „Zum grünen Laubengang“, in die alle verliebt waren. Er hatte keine Zeit zu so etwas. Er hatte sich gerade zu der Zeit in ein wissenschaftliches Werk vertieft und ließ sich immer nur mittschleppen in den „grünen Laubengang“. Er wußte nicht einmal, daß die Teres kirchenschwarze Augen hatte und Haar, das in der Sonne wie Bronze glänzte. Erst, als der Franz Reimers ihm die Freundschaft kündigte, weil er so ein Egel sei und nicht sähe, daß die Teres in ihn verliebt sei, wachte Stefan Hollinger auf. Aber da war es zu spät. Man hatte es der Teres heimlich hinterbracht, was der Franz Reimers angerichtet hatte, und da war es aus mit ihrer Liebe.

„Wennst a so a Lad'l bist und erst mit der Ras'n drauf g'stoß'n werd'n mußt, nachher bist toa G'spust für d' Teres!“ sagte sie von oben herab.



Damit war es vorbei. Stefan Hollinger fühlte lange ein inneres Unbehagen, denn er hatte der Teres ihren hübschen roten Mund entdeckt und wäre gern näher mit ihm in Berührung gekommen.

Das war das einzige Mal in seinem Leben, daß Stefan Hollinger die Arme nach dem Glück ausgestreckt hatte. Als er es nicht gefaßt hatte, war ihm für immer die Lust dazu vergangen, denn er hatte im Grunde des Herzens gar kein Verlangen nach Glück. Er fühlte sich wohl und zufrieden zwischen seinen Büchern. So marschierte er ohne Hindernis durch's Leben, gab Privatstunden und ließ die Zeit an sich vorbeiziehen.

Als dann nach Jahren eine entfernte Verwandte ihm ein kleines Kapital vermachte, gab er die Unterrichtsstunden auf und lebte nun ganz dem Studium seiner Bücher. Die Zinsen des Erbschicks reichten allerdings nicht zu Lebenskosten. Aber Stefan Hollinger hatte auch kein Verlangen danach. Und mit seiner Dadschube war er sehr zufrieden, besonders, wenn die Sonne durch das Fenster schien und die Geranien auf dem Fenster Sims ausleuchteten vor Lebensfreude.

Einmal schrieb er selbst ein Buch und gab es in Druck. „Da bin ich der Welt doch auch einmal etwas nützlich“, dachte Stefan Hollinger.

Der Druck kostete viel, und er mußte sich noch mehr einschränken, als trodenes Brot und blieb an sehr kalten Tagen im Bett, um die Feuerung zu sparen.

Niemand kaufte sein Buch. „Es gibt so viel solch Zeug!“ jagte der Buchhändler. „Und die Menschen wollen keine solchen Moralpredigten, wie sie in dem Buch stehen!“ — „Das macht nichts!“ sagte Stefan Hollinger mit einem kindlichen Lächeln in seinem freundlichen alten Gesicht. „Einmal wird es schon gelesen werden. Es geht nichts verloren in der Welt!“

*

Die Zeit verging, und Stefan Hollinger wurde alt, ohne es zu merken. Als eines Morgens seine Wirtin ihm eine Hyazinthe brachte und sagte: „Wünsch' gute Gesundheit, Herr Doktor!“ — da sah er sie hilflos fragend an.

„Ist doch Ihr Geburtstag heute!“

Stefan Hollinger dachte nach. „Richtig — mein Geburtstag und Silvester!“ — Er nahm die Blume, stellte sie vor sich auf den Tisch und streichelte wie lieblosend die weißen Blütenblätter. „Die hübsche Blume!“ — Zufällig habe sie auf dem Fragebogen der Einwohner-Zählliste gesehen, daß der Herr Doktor heute sechzig Jahre alt werde, und da habe sie — Die Alte schwieg, als sie sah, wie er gedankenvoll den Kopf stützte und sie offenbar nicht hörte. Gerächlos ging sie hinaus.

Sechzig Jahre, dachte Stefan Hollinger. Dachte an die Vergangenheit — an die Gegenwart — an die Zukunft. — Einsam — immer einsam, er. Wohin er sich dachte — immer fand er sich allein. — Die Eltern — er hatte sie kaum gekannt. — Die Spielfameraben, die wußten nichts mit ihm anzufangen, er war ihnen zu verständnislos für ihre Streiche. Und dann die Studenten — da waren ein paar, die sich aus „Mitleid“ seiner annahmen — das war alles! — Auch an die Teres dachte er — an ihren roten Mund und wie die ihn abgetan hatte. —

Und heute sechzig Jahre! — Stefan Hollinger fühlte zum erstenmal in seinem Leben, daß ihm etwas fehlte. Geseht hatte, so lange er denken konnte. Und eine wehe Sehnsucht nach Freude kam über ihn! — Aber jetzt war es zu spät. Für alles zu spät! — Er ging ans Fenster und sah in das Schneereiben draußen. — Seine Augen waren feucht.

*

Es war Abend geworden. Stefan Hollinger hatte die Traumstimmung überwunden und sah wieder bei seinen Büchern. Er hörte es nicht, daß an die Tür geklopft wurde und diese dann aufging. Ein Mann stand im Zimmer.

„Entschuldigung — sind Sie Herr Doktor Hollinger?“ Und streckte ihm ein Buch entgegen. „Haben Sie das geschrieben?“

Stefan Hollinger sah — sein Buch. „Wie — kommen Sie zu — meinem — Buch?“

„Ach habe es gefunden auf einem Hausboden.“

„Und — nun — wollen — Sie —?“

„Ohnen danken will ich, Herr Doktor! Ihr Buch hat einen besseren Menschen aus mir gemacht!“ Und mit innerer Erregung erzählte der Mann von dem Glanz seines Lebens, das ihn schließlich zum Stehen trieb. — Bei einem Bodendiebstahl fand er in einer Kiste, die er festschleppte, das Buch. Als er dann von dem Verkauf der gestohlenen Sachen nach Hause kam, lag das Buch auf dem Boden seines Zimmers. Es mußte herausgefallen sein. Aus Langeweile las er —

— „Ich las und las — was Sie da geschrieben haben — wie der Mensch sein soll. — Und hörte nicht auf zu lesen, bis

ich zu Ende war, und fing wieder von vorn an und las wieder bis zum Schluß — und alle Tage wieder, bis ich es bald auswendig wußte — und da kramte sich alles in mir zusammen — und schrie aus mir heraus und wollte nicht aufhören zu weinen. — Seitdem bin ich ein ehrlicher Mensch geworden!“

Stefan Hollinger sah den Mann an mit seinen klaren, blauen Augen, als ob ihm der ein glückseliges Märchen erzähle. „Das — konnte man in Buch?“

Und hörte zu, mit zusammengepreßten Händen, wie der Mann weitererzählte.

Er habe sich damals der Polizei gestellt, habe seine Vergehen abgebißt und habe von unten angefangen zu arbeiten. Zuerst als Strafverjeger, und dann sei es immer besser gekommen. Nun sei er angestellt in einem großen Warenhaus als Ansträger und verdiene sehr gut.

Er habe in der Buchhandlung nach dem Herrn Doktor Hollinger gefragt und seine Adresse bekommen. Und nun —

Es war darauf ganz still in dem kleinen Dachzimmer. Im Ofen nur knisterte das Holz, und um das Fenster fuhr der Wind in singendem Ton. Sie saßen sich schweigend gegenüber, die beiden, die sich fremd waren und doch empfanden, sie gehörten zueinander. — Und sprachen dann viel und lange und verstanden sich so gut.

Als dann der Mann sich mit festem Händedruck verabschiedete, hatte Stefan Hollinger ein seltsames Frohgefühl. Nun war er nicht mehr einsam da draußen in der großen Welt! Da war nun ein Mensch, der etwas von ihm wollte! — Er saß und saß — und ihm war, als sei in ihm eine Lücke gewesen, die nun ausgefüllt war.

— Von der nahen Kirche Klang Gesänge, und helle und tiefe Glockentöne schwebten sich von der Stadt herüber über die Dächer. Auf der Straße lärmten die Menschen, fangen und josten und riefen einander Glückwünsche zu.

Und mit strahlendem Gesicht kam Stefan Hollingers Wirtin ins Zimmer. Sie brachte zwei Gläser mit dampfendem Punsch.

„Fröhlich Neujahr, Herr Doktor!“

„Fröhlich Neujahr!“ lachte Stefan Hollinger und trank sein Glas in einem Zuge leer.

Ist der Fortschritt der Technik kulturfördernd?

Von Toni Saring.

Der richtige Maßstab für Förderung und Hemmung der Kultur kann nur aus dem Gesichtspunkt der Allgemeinheit gefunden werden. Als kulturfördernd ist demnach anzuspreehen, was das Weltbild und die Funktion der Menschheit im Weltbilde zu heben vermag. Zweifelsohne besteht solche Förderung durch alle wissenschaftliche Forschung, mag sie sich auf Menschen oder Dinge beziehen oder den empirischen Wissenschaften bereichern. Die technischen Erfindungen indes und ihre Auswirkungen auf Kunst, Leben und Wirtschaft erfahren ihren Wert durch das Maß, das jedes Jahrhundert sich bestimmt. Unser heutiges Maß ist die „Zeit“. Man pries nicht die Anwendung des Motors als Beförderungsmittel, um die Pferdekraft auszuscheiden, sondern erkannte im Automobil das Mittel zur Ersparnis von Zeit. Man betrachtete die Erschließung des Luftreiches nicht als Sport an sich, sondern sieht in ihr die möglichste Steigerung des Tempos in jeglicher Art von Verkehr.

Auch die beiden sinnfälligen Kinder dieses Jahrhunderts, Lichtspiel und Rundfunk, stehen letzten Endes unter dem Maßstab „Zeit“. Dient ersteres auch, flüchtig betrachtet, nur der Veranschaulichung an sich, so hängt doch mit ihr aufs innigste zusammen der Wunsch, schnell und klar zu übermitteln, was die bloße Vorstellung auf langsamem Wege konstruieren würde. Der Rundfunk vor allem trägt uns ins Haus, was wir sonst aufsuchen müßten, und — das muß unbedingt bemerkt werden — nicht immer aufzusuchen in der Lage wären. Nichts liegt näher, als solche Werte als ungeheuren Aufschwung der Kultur zu bezeichnen. Und doch wäre solches Urteil einseitig, da es nur in Betracht zieht, was uns zuzutragen werden kann. In der Auswirkung der Kultur kommt es aber weniger auf die Quantität dessen an, was unsere Sinne erreicht, weniger auf die Vielseitigkeit der Eindrücke, die auf das Hirn des Menschen eindringen, als auf den Vorgang der geistigen und seelischen Verarbeitung. Denn letzten Endes besteht Kultur nicht in Spitzenleistungen einzelner, sondern in der Intenität der Gesamtheit. Unsere Zeit ist gekennzeichnet durch geistige Mittelmäßigkeit, trotz der vielseitigsten Anregungen, wie sie in solcher Fülle keine Epoche zuvor zu vermitteln in der Lage war. Woran liegt das?

Es wird als Klüßheit empfunden werden, die allgemeine geistige Indolenz mit den Fortschritten auf technischen Gebieten in Beziehung setzen zu wollen. Denn unsere Zeit gehört

der Technik. Dennoch kann der aufmerksame Beobachter nicht vorbeigehen an der Tatsache, daß die neuzeitliche Technik und ihre Höchstleistungen sehr viel zur geistigen Verarmung des Volkes beitragen. Dabei ist zweierlei auseinanderzuhalten: Technik ist Hochstand an sich, Technik schafft Zeit und nicht selten Wohlstand, dieses aber ist nicht an sich schon das Wesen der Kultur. Amerika war stets das Land der praktischen Köpfe, das Land der Technik. Deutschland galt als das Land der Dichter und Denker. Wer will entscheiden, wo der höhere Grad von Kultur liegt? Es ist nur das Zeitideal, das hier das Urteil leidingt! Man mag einwenden, daß Wohlstand Kunst und Wissenschaft zu unterstützen vermag, und somit geistigen Werten nur fördernd wird, doch darauf kommt es nicht an. Denn solche finanzielle Fundierung wirkt sich nur auf Zeilerfolge aus. Das Entscheidende aber ist die geistige Einstellung der Gesamtheit gegenüber großen Dingen des Lebens, und zu Kunst und Wissenschaft.

Es ist nicht zu leugnen, daß der schnellebige moderne Mensch sich außerhalb seiner Berufsarbeit die geistige Konzentration und vor allem die geistige Arbeit abgewöhnt hat. Kino und Radio unterhalten ihn, ohne ihn ganz zu beanspruchen. Beide beschäftigen nur einen Sinn, das Lichtspiel das Auge, der Rundfunk das Ohr. Selten nur wird eine innere Verarbeitung durch die Mittel von Auge und Ohr verlangt oder erreicht. Es bleibt eben ein Ansehen und Anhören. Die geistige Anspannung, die z. B. ein Drama erfordert, wo Bild und Wort zusammenwirken, das Beanspruchen und Ergreifen, das die Oper auslöst, das ganz Eingefangensein in den geistigen Gehalt des Werkes, bleibt bei den modernen Künsten aus. Man mag einwenden, daß auch das Konzert an sich nicht das Auge erfordere. Indessen sind der Umstand, das Konzert aufzusuchen, zur Ruhe im Konzertsaal gezwungen zu sein, die Vereinigung mit Menschen, die zu dem gleichen Zwecke kamen — wenn letzteres auch unbewußt wirkt — die Mittel zur Konzentration. Unsere Zeit will und kennt kein Sich-Verkennen mehr. Und da wir nur Werke anhören, aber nicht erleben wollen, bleibt auch unser Verhältnis zur Kunst ein äußerliches, bleibt die Produktivität des Geistes in der Gesamtheit des Volkes zurück hinter dem Niveau früherer Jahrhunderte.

Man wird einwenden, daß der Wirtschaftskampf heute die Kräfte mehr verschlinge, daß ein weiteres Maß an geistigen Leistungen nicht aufzuwenden sei. Das ist ein Trugschluß. Im Durchschnitt ist der moderne Mensch zum mindesten nicht mehr mit seiner Arbeit verwachsen als in früheren Zeiten, wo überall mehr Persönlichkeitswerte verlangt wurden. Auch wird eine aus Interesse betriebene intensive Beschäftigung mit Dingen, die außerhalb des Berufes liegen, nie als eine Last empfunden werden. Andererseits sollen die technischen Errungenschaften der Neuzeit ja gerade dazu dienen, Zeit zu gewinnen. Aber es fehlt dem heutigen Menschen an Konzentration und Vertiefung. Aus solchen Gründen ist auch die Hausmusik so gut wie untergegangen. Jeder über dem Durchschnitt liegende Dilettantismus hat aber nicht nur den Zweck des Nachschaffens, sondern durch es den Wert des Nacherlebens. Nur wer sich selbst in die Welt der Töne hineingearbeitet hat, begreift, was uns Richard Wagner, Beethoven und Bach bedeuten. Nur wer selbst Stift und Fingel handhabt, erlebt, was andere als eine Symphonie der Farben anschauen. Das Gesagte klingt zu weitgehend. Es soll erkennen lassen, daß eine volle Welt des Geistes sich nur dem zu eigen gibt, der selbst etwas mitbringt.

Der fehlende Wille hierzu ist besonders zu bedauern hinsichtlich unserer Jugend, die in einem Kulturkreis aufwächst, der mit wahrer gepflegter Kultur wahrlich nicht mehr allzu viel zu tun hat. Berufskampf wird auch hier nur allzu gern vorgeschützt. Und doch wird manche Stunde im Tanzsaal und Kino vertan. Und auch in letzterem sind es selten die bildenden oder künstlerisch wertvollen Filme, die die Zugkraft besitzen. Die Jugend aber will innerlich beteiligt sein. So läßt sie Phantasie und Abenteuerlust in die Schranken treten, Eitelkeit und materielle Sehnsüchte ihr Spiel treiben, statt die reine Begeisterung an den großen Künsten zu entzünden.

Gewiß, auch unserer Zeit fehlt es nicht an Geist und Genie. Aber nicht einzelne bestimmen das Kulturniveau ihrer Zeit, sondern die Gesamtheit. Und die Masse ist heute geistig träge, bestimmt durch die materielle Wertung allen Seins und aller Dinge.

Die Folgerung darf keineswegs dahin gehen, die durch die Technik hervorgerufenen Fortschritte verneinen zu wollen. Das hieße, das Kind mit dem Bade ausschütten. Eine Zeit, die auf einem Sondergebiete so stark produktiv ist, wie die Gegenwart hinsichtlich der Technik, verlangt Menschen, die sich mit solchen Mitteln volle Werte zu schaffen vermögen. Es kommt darauf an, zu den Errungenschaften der Neuzeit eine subjektive Stellung zu gewinnen. Vielfach wird ehrlich gehofft und geglaubt, das Anhören im Radio biete eine Anregung zu

intensiver Beschäftigung mit den dort berührten Gebieten. Doch die Praxis zeigt, daß solches Mühen nur selten ist. Technik kann stets nur Weg, nur Mittel sein. Als solches eignet ihr eine große Kulturbedeutung. Aber die volle Auswirkung kann und wird erst erfolgen, wenn der moderne Mensch wieder gelehrt hat, in seiner technisierten Zeit den geistigen Gehalt zu suchen.



Das franke Spätzchen

Draußen im eisig kalten Wind
Hockt ein krankes Späßenkind,
Ruft schon lange voll Angst und Pein:
„Mütterlein,
Mütterlein!“

Menschen gehen an ihm vorbei,
Keiner hört des Späßeins Schrei,
Alle hasten nach Haus, nach Haus;
Kalt ist's drauß,
Kalt ist's drauß.

Kommt ein Kindlein des Weg's daher,
Trägt ein Bündel Holz so schwer —
Sieht des Dögleins bittere Not:
„Ach, mein Gott,
Ach, mein Gott!“

Hebt's mit weichen Händen empor,
— Ob's am Ende schon erfror? —
Nimmt sein Bündel und schreitet aus,
Schnell nach Haus,
Schnell nach Haus.

Macht ein Nestchen, mollig und fein,
Legt das Späßein lacht hinein;
Wünscht ihm Frieden und gute Ruh,
Deckt es zu,
Deckt es zu.

Und am Abend mein Kindchen lacht:
Döglein war wieder aufgewacht,
Sieht es an als spräche es schier:
„Dank sei dir,
Dank sei dir!“

III. H.

